

Böhmische *Komponisten*

Prag um 1840



Musiker im Schatten des „Wiener Klassischen Dreigestirns“

Von Andreas Friesenhagen



Die historischen „Länder der Böhmisches Krone“, vor allem Böhmen und Mähren, waren im 18. Jahrhundert ein reiches Reservoir für Musiker. Einige der bedeutendsten Komponisten der Epoche stammten aus diesem Teil der Habsburgermonarchie. Die meisten machten aber nicht in ihrer Heimat Karriere, sondern in Wien oder einem der anderen großen Musikzentren der Zeit. Neben den hier Besprochenen ließen sich noch andere nennen: Johann Stamitz, der „Vater“ der berühmten Mannheimer Hofkapelle, die Brüder Franz und Georg Benda, die am preußischen Hof und in Sachsen-Gotha tätig waren, Adalbert Gyrowetz, ein gediegener Sinfoniker und Autor von Streichquartetten, der in Rom Goethe traf und überhaupt in Europa weit herumkam, oder Paul Wranitzky, der in letzter Zeit als Sinfoniker auch auf dem Plattenmarkt verstärkt wahrgenommen wird.

In die erste Reihe gehören aber wohl die acht folgenden Komponisten. Da ihre Namen in der Regel in verschiedenen Schreibweisen überliefert sind, werden sie hier so genannt, wie sie bei ihren Zeitgenossen überwiegend bekannt waren. Wer in Wien Karriere machte, deutschte seinen Namen selbstverständlich ein. Ob Johann Baptist Vanhal beispielsweise die tschechische Namensform Jan Křtitel Vaňhal jemals verwendete, ist nicht belegt. Antonio Rosetti hingegen scheint von Geburt an diesen italienisch klingenden Namen gehabt zu haben. Für die immer wieder

aufgestellte Behauptung, sein eigentlicher Name sei Anton Rössler gewesen, gibt es jedenfalls keinen Nachweis.

Die Böhmen der Haydn-Generation

Das Leben von Josef Mysliveček (1737–1781) bot kürzlich noch den Stoff für einen Spielfilm, das Biopic „Il boemo“ des tschechischen Regisseurs Petr Václav. Tatsächlich hat seine Karriere etwas Romanhaftes: Mit dem Wunsch, als Opernkomponist berühmt zu werden, geht Mysliveček, von Beruf Müller, nach kurzem Studium in Prag 1763 nach Venedig. Schon im Jahr darauf bringt er in Parma seine erste Oper mit großem Erfolg auf die Bühne. Mysliveček, der wegen seines unaussprechlichen Namens in Italien nur „Il boemo“ (der Böhme) genannt wird, geht eine erste Affäre mit einer Sängerin ein, der bald zahlreiche weitere folgen sollen.

Für das Teatro San Carlo in Neapel schreibt er seine Oper „Il Bellerofonte“, die 1767 mit einer Starbesetzung aufgeführt wird. Sie kommt so gut an, dass sich in der Folge die großen italienischen Opernhäuser um seine Musik reißen. Insgesamt 26 Opern liefert „Il Boemo“, der nie eine Festanstellung einging, den Theatern von Neapel bis Venedig. Eine sensationelle Karriere, die 1777 ein jähes Ende nimmt: Durch die Amputation seiner Nase entstellt, hat er plötzlich kein Glück mehr mit seinen Auftraggebern und Förderern. Einst umschwärmt von der großen Welt, gut Freund mit der Familie Mozart, stirbt er verarmt in Rom.



Einsatz für Jan Hugo Worzischek: Reinhard Goebel



Widmet sich Josef Mysliveček: Václav Luks



Dirigiert Antonio Rosetti: Johannes Moesus

Neben Opern und Oratorien bilden rund 50 Sinfonien den wichtigsten Teil seines Schaffens. Bedeutend auch die Violinkonzerte, die für jene Mozarts Modell gestanden zu haben scheinen (aber technisch anspruchsvoller sind). Während es von den Orchesterwerken eine Reihe von Aufnahmen gibt, sind die Opern im Wesentlichen noch unerschlossen. Der Soundtrack zu „Il boemo“ gibt mit ausgewählten Arien einen guten ersten Eindruck.

Anders als Mysliveček befasste sich Johann Baptist Vanhal (1739–1813) kaum mit der Oper. Zwei soll er komponiert haben, erhalten sind sie nicht. Ohne je einen Posten an einem fürstlichen Hof zu bekleiden, festigt Vanhal nach seiner Ankunft in Wien um 1760 seinen Ruf als hervorragender Geiger, Pädagoge und vor allem Komponist. Seine rund 70 Sinfonien, 60 Instrumentalkonzerte und unzähligen Kammermusikwerke werden von den Zeitgenossen geschätzt und lebhaft konsumiert. Mit seinen Einkünften gelingt es ihm sogar, sich aus der Leibeigenschaft, dem Erbe seiner bäuerlichen Herkunft, freizukaufen.

Um 1780 stellt Vanhal die Produktion in seinen angestammten Genres fast vollständig ein und konzentriert sich fortan auf Kirchen- und Klaviermusik. Auch als ausübender Musiker zieht er sich zurück. Eine legendäre Ausnahme ist 1786 ein Auftritt im Quartett an der Seite von Mozart, Haydn und Carl Dittersdorf. Durch den Verkauf seiner Werke und seine Lehrtätigkeit kann er seine Existenz als einer der ersten freischaffenden Musiker Wiens bis zu seinem Tod offenbar bequem sichern.

Auf Tonträger ist Vanhal im Gegensatz zu Mysliveček derzeit hauptsächlich ein Thema für Interpreten von eher lokaler Bedeutung. Das Label Naxos macht auf fünf Alben immerhin 17 Sinfonien mit wechselnden Kammerorchestern zugänglich. Zupackender ist allerdings Howard Griffiths' Aufnahme mit der Camerata Schweiz. Auffällig, dass namhafte Interpreten

der „Alten Musik“ bislang wenig Interesse an diesem Komponisten zeigen.

Noch bedeutender als Komponist ist Leopold Kozeluch (1747–1818). Der zeitgenössische Musikgelehrte Charles Burney hält seine Werke allesamt für „excellent“, und sein Kollege Ernst Ludwig Gerber konstatiert, Kozeluch sei der „allgemein beliebteste“ unter den lebenden Komponisten. Kozeluch, dessen Vornamen eigentlich Johann Anton sind, wird in Prag von seinem gleichnamigen Vetter, dem späteren Kapellmeister am Veitsdom, unterrichtet. Um Verwechslungen auszuschließen, nennt er sich ab zirka 1773 Leopold.

Wie Vanhal macht er Karriere in Wien und glänzt dort als Virtuose. Sein Instrument ist allerdings das Klavier. Er ist in Wien so gut etabliert, dass er das Angebot, als Hoforganist Nachfolger Mozarts in Salzburg zu werden, ausschlagen kann. 1784 gründet er einen Musikverlag, in dem längst nicht nur seine eigenen Werke erscheinen. Nach der Thronbesteigung Kaiser Franz II. darf er sich mit den wohlklingenden Titeln „Kammerkapellmeister“ und „Hofmusik Compositeur“ schmücken.

In seinen Sinfonien und den immerhin 22 Klavierkonzerten, die er für sich selbst schreibt, zeigt sich, stärker als bei Vanhal, der hochklassische Stil. Das gilt auch für die rund 50 Klaviersonaten, die der Neuseeländer Kemp English mit verschiedenen Hammerklavieren auf 12 CDs erstmals vollständig eingespielt hat (interpretatorisch ist hier allerdings noch Luft nach oben). In die zahlenmäßig größte Gruppe von Kozeluchs Œuvre, die über 60 Klaviertrios, verschafft das original instrumentierte Trio 1790 einen spannenden Einblick.

Seit das Ensemble Concerto Köln 1995 die erste (längst vergriffene) Aufnahme mit Sinfonien veröffentlichte, sind ansehnliche Teile des Œuvres von Antonio Rosetti (zirka 1750–1792) auf Tonträger erschienen. Besonders dank des Engagements von Johannes Moesus, der mit unterschiedlichen Orches-

tern bei verschiedenen Labels immer wieder Neues in hoher Qualität vorlegt. Spektakulär die Konzerte für ein und zwei Hörner, hörens Wert aber vor allem die Sinfonien. Schon die Zeitgenossen lobten daran den meisterhaften Bläsesatz. Aufgrund ihres melodischen und harmonischen Reichtums und ihrer Ausdrucksstärke müssen sie sich vor so manchem Beitrag Haydns und Mozarts nicht verstecken.

In Rosettis Biographie spielt Wien keine Rolle. Er tritt 1773 als Hofmusiker in die Dienste des Fürsten Kraft-Ernst von Oettingen-Wallerstein. Seine Kompositionen werden bald über die schwäbischen Grenzen hinaus bekannt und erscheinen sogar in Paris, wo sie auch in öffentlichen Konzerten nach 1780 einen festen Bestandteil bilden. Ab Mitte der 1780er-Jahre stehen sie in London auf den Programmen der großen Veranstalter. Der Fürst ernennt Rosetti 1786 zum Kapellmeister, doch der zieht 1789 den entsprechenden Posten am Hof von Mecklenburg-Schwerin vor. Grund ist das ansehnliche Einkommen, das dem hohen internationalen Ansehen, das Rosetti sich inzwischen erworben hat, eher entspricht. Schon drei Jahre später stirbt er „an der Entkräftung“.

Revolution und Restauration

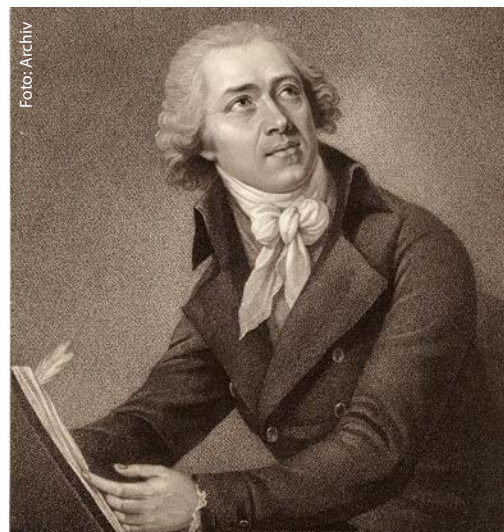
Johann Ladislaus Dussek (1760–1812) ist zu Beginn seiner Karriere ebenfalls ein Hofmusiker, aber nur kurz. Seine Beschäftigung als Kapellmeister des Fürsten Radziwill in Litauen in den Jahren 1783/84 unterbricht eine Serie von Konzertreisen, die Dussek, der gefeierte Pianist, in ganz Europa unternimmt. Seine Einkünfte stockt er an den Stationen seiner Reisen immer wieder als Klavierlehrer begüterter Aristokraten auf. Um 1780 ist er in den Niederlanden und in Norddeutschland, wo er in Hamburg Carl Philipp Emanuel Bach trifft, danach am Zarenhof in St. Petersburg. Im Anschluss an eine Tournee durch deutsche Städte geht er 1786 nach

Paris, wird von Königin Marie Antoinette protegiert und verkehrt im Salon des Dichters Beaumarchais. Die Revolution vertreibt ihn schließlich nach London, wo er sich für ein Jahrzehnt als einer der führenden Musiker der Metropole niederlässt.

Die Pleite des Musikverlags, den er mit seinem Schwiegervater in London aufgezogen hat, zwingt ihn 1799 zur Flucht. Auf dem Kontinent setzt Dussek zunächst seine Konzerttätigkeit fort, wird dann aber persönlicher Kapellmeister des hochmusikalischen Prinzen Louis Ferdinand von Preußen. Nach dessen frühem Tod in der Schlacht von Saalfeld 1806 tritt er in die Dienste des französischen Außenministers Talleyrand in Paris. Dort stirbt Dussek 1812, an Alkoholsucht und Adipositas leidend.

Im Zentrum von Dusseks Schaffen steht natürlich das Klavier. Unter seinen rund 35 Sonaten finden sich überaus faszinierende wie etwa die fis-Moll-Sonate op. 61 zum Gedenken an Louis Ferdinand. Wie in einigen seiner späten Klavierkonzerte bricht sich in ihnen bisweilen ein Beethoven'scher und sogar über Beethoven hinausweisender Tonfall Bahn. Neben guten Aufnahmen seiner Klaviermusik (auf historischem und modernem Instrumentarium) muss die ambitionierte Einspielung der für Fürst Esterházy entstandenen monumentalen Messe Solemnelle, eines der wenigen Vokalwerke Dusseks, durch die Academy of Ancient Music genannt werden.

Das Leben von Franz Krommer (1759–1831) verläuft deutlich weniger spektakulär als das Dusseks und ist einmal mehr auf Wien fokussiert. Nach Stationen in Ungarn kommt Krommer Mitte der 1790er in die Hauptstadt, ist dort zunächst freischaffend, dann im Sold eines Grafen tätig, um schließlich 1810 in die Dienste des Kaiserhauses zu treten. Acht Jahre darauf ist er am Ziel seiner



Leopold Kozeluch



Anton Reicha

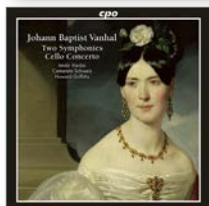
1806 tritt
Dussek in die
Dienste des
französischen
Außenministers
Talleyrand

Auswahl-Diskografie



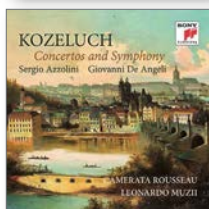
Mysliveček: Violinkonzerte u. a.; L. Schayegh, Collegium 1704, V. Luks (Accent)

-: Il boemo (OST); P. Jaroussky u. a., Collegium 1704, V. Luks (Warner)



Vanhal: Sinfonien Vol. 4; Toronto Chamber Orchestra, K. Mallon (Naxos)

-: Cellokonzert u. a.; I. Várdai, Camerata Schweiz, H. Griffiths (cpo)



Kozeluch: Konzerte und Sinfonie; Camerata Rousseau, L. Muzii (Sony)

-: Klaviertrios, Vol. 3; Trio 1790 (cpo)



Rosetti: Hornkonzerte; K. Wallendorf, S. Willis, Kurpfälzisches Kammerorchester, J. Moesius (cpo)

-: Klavierkonzert u. a.; N. Veljković, Südwestdeutsches Kammerorchester Pforzheim, J. Moesius (cpo)



Dussek: Klaviersonaten op. 44, 61, 64; M. Becker (cpo)

-: Klaviersonaten Vol. 3; A. Lubimov (Brilliant)

-: Klavierkonzerte; H. Shelley, Ulster Orchestra (Hyperion)



-: Messe Solemnelle; Academy of Ancient Music, R. Egarr (AAM)

Krommer: Sinfonien Vol. 1–3; Orchestra della Svizzera Italiana, H. Griffiths (cpo)

-: Partiten für Bläser; Amphion Wind Octet (Accent)



-: Messe Solemnelle; Academy of Ancient Music, R. Egarr (AAM)

Krommer: Sinfonien Vol. 1–3; Orchestra della Svizzera Italiana, H. Griffiths (cpo)

-: Partiten für Bläser; Amphion Wind Octet (Accent)



Voříšek u. a.: Sinfonie op. 23; WDR Sinfonieorchester, R. Goebel (Sony)

-: Missa solennis in B (+ Tomášek); Musica Florea, M. Štryncl (Supraphon)

Reicha: Kammermusik und Orchesterwerke; Consortium Classicum, Wuppertaler Sinfoniker, Peter Gülke (MDG; 4 CDs)

Reicha Rediscovered [Klaviermusik], Vol. 1–3; Ivan Ilić (Chandos)

Wünsche: Er steigt in der Nachfolge Kozeluchs zum Kammer-Kapellmeister und Hofkomponisten der Habsburger auf. Nach ihm werden diese Ämter nicht mehr besetzt.

Krommer ist – wenn überhaupt – heute vor allem als Komponist gehaltvoller Musik für Bläserensembles ein Begriff. Seine acht erhaltenen Sinfonien verdienen indes größere Aufmerksamkeit. Howard Griffiths hat sie überaus kompetent mit dem Orchestra della Svizzera Italiana eingespielt. Die Aufnahmen bestätigen Krommer als bedeutenden Sinfoniker, der die Vorbilder Haydn und Mozart schnell hinter sich lässt und bereits mit seiner zweiten Sinfonie op. 40 zu seinem persönlichen Stil findet.

Der Ruhm von Jan Hugo Worzischek (1791–1825; auf Tonträgern immer in der Schreibweise Voříšek) als Sinfoniker beruht auf einem einzigen Werk. Seine Sinfonie op. 23 (1823) wurde seit den 1990er Jahren bereits mehrfach eingespielt, unter anderem von Charles Mackerras und Thomas Hengelbrock. Zuletzt widmete sich Reinhard Goebel mit dem WDR Sinfonieorchester in der Reihe „Beethoven's World“ dem prächtigen Stück, das die Frühwerke Schuberts auf diesem Gebiet mühelos vergessen macht. Worzischek, der als Dirigent und Organist für die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien arbeitet und kurz vor seinem frühen Tod noch zum Ersten Organisten am Wiener Hof avanciert, beschäftigt sich ansonsten vorwiegend mit Klaviermusik und Liedern. Die Messe B-Dur von 1825 ist sein letztes großes Werk – ein lohnendes.

Anton Reicha (1770–1836) hat mit Beethoven das Geburtsjahr gemein. Aber auch ihre Biografien zeigen Berührungspunkte: Mit seinem Onkel Josef Reicha, der 1785 das Amt des Orchesterdirektors dort antritt, kommt er an den Bonner Hof des Kurfürsten Maximilian Franz. Dort spielt der junge Reicha an der Seite Beethovens Violine und Flöte in der Hofkapelle. Nach einem Umweg über Hamburg

und Paris, wo er keine seiner doch auf die französischen Verhältnisse zugeschnittenen Opern unterbringen kann, zieht er desillusioniert nach Wien. Dort trifft er erneut auf seinen Freund Beethoven und sucht die Nähe des bewunderten Haydn.

Nachdem auch Wien seine Opern nicht hören will, verlegt Reicha sich auf die Instrumentalmusik. Hier gibt er sich als Experimentator und Neuerer, der sich wenig an den Publikumerwartungen stört. Mehrere große Fugensammlungen für Klavier etwa oder eine Ouvertüre, die konsequent im 5/8-Takt steht, tragen ihm bei seinen Zeitgenossen den Ruf ein, ausgefallen und bizarr zu sein. Seine groß angelegten konzertanten Sinfonien gehen weit über den Unterhaltungsanspruch dieser Gattung hinaus.

Im Zuge der Revolutionskriege verlässt Reicha 1808 Wien, um sich endgültig in Paris zu etablieren. Erfolg hat er dort fortan vor allem als Pädagoge, zunächst als Privatlehrer, dann ab 1818 im Amt des Professors für Kontrapunkt und Fuge am Konservatorium. Berlioz, Liszt, Gounod und César Franck gehören zu seinen Schülern. Erfolge bescheren ihm auch seine Quintette für Bläser, die er in Paris komponiert, um mit ihnen in Konkurrenz zum Wiener Streichquartett zu treten. Obwohl einer der einflussreichsten Musiker im Paris der Restaurationszeit, kann er dort mit seinen Opern das Publikum wieder nicht gewinnen – was ihn bis zum Schluss tief enttäuscht.

Weder bei Reicha noch bei einem seiner „Kollegen“ lässt sich so etwas wie ein böhmischer Nationalstil finden. Ihre Musik ist „international“, passt sich den Erfordernissen des Markts in Wien, Paris oder Italien an und unterscheidet sich darin nicht von jener Mozarts oder Beethovens. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts begannen Komponisten wie Smetana und Dvořák im Gleichschritt mit dem Zeitgeist, das typisch „Böhmische“ zu entdecken. Doch das ist ein anderes Kapitel.